



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stamm, Adolf: Die "Eigenart" der Gymnasien : ein Gespräch zwischen zwei
Schulmännern

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die „Eigenart“ der Gymnasien

Ein Gespräch zwischen zwei Schulmännern



A, es ist mir lieb, daß ich Sie treffe.

Was ist denn? Sie sind ja ordentlich erregt.

Na, da soll einer seine Ruhe behalten! Wissen Sie, wo ich her komme?

Nein, Verehrter, so deutlich ist die Schrift Ihrer Züge doch noch nicht. Aber so viel sehe ich, daß Sie sich geärgert haben.

Sa, das habe ich allerdings. Ich komme aus der Versammlung des Vereins für Schulreform.

Aha, da haben wirs! Geschieht Ihnen ganz recht. Warum gehen Sie dahin?

Aber, lieber Kollege, ich denke, wir wollen doch objektive Leute sein. Ich hielt es für meine Pflicht, auch den Gegner anzuhören.

Um; die andern, finde ich, sind weniger objektiv, geben sich gar keine Mühe, den Gegner zu verstehen: es sind Unentwegte, die sich auf solche Kleinigkeiten wie ernsthafte Erörterungen gar nicht einlassen. Wozu auch? Der Standpunkt ist ja doch so einfach: Wir leben im zwanzigsten Jahrhundert, die ollen Griechen und Römer gibts ja schon lange nicht mehr, was sollen uns tote Sprachen, wo wir die lebenden so nötig haben, um vorwärts zu kommen?

Na, ganz so schlimm sind sie nun wohl doch nicht.

Doch, Collega. Was weniger schlimm scheint, ist nur Höflichkeit. Wenn wir das weglassen und nur des Herzens wahre Meinung ansehen, so sind wir völlig geschiedne Leute. Da gibt es keine Verständigung mehr.

Aber das wäre doch traurig.

Warum denn, muß es denn überall eine Verständigung geben?

In so wichtigen Sachen, ja, doch muß sich ein Mittelweg finden lassen.

Nein, eben nicht. Dieser Mittelweg ist ein Phantom, das einen nur auf Irrwege lockt. Übrigens, Sie scheinen doch die gewünschte Verständigung auch nicht gefunden zu haben, sonst wäre ja Ihre Erregung unbegründet.

Ich hatte keine Gelegenheit, mich mit den maßgebenden Personen ruhig zu unterhalten. Die Versammlung verlief ziemlich stürmisch, die Behauptungen einzelner Redner waren auch so maßlos übertrieben, daß man sie eigentlich nicht ernst nehmen konnte.

Ei ei, lieber Freund, wenn Sie sich da nur nicht irren. Ich sage Ihnen, die nehmen das, was Ihnen maßlose Übertreibung scheint, vertauselt ernst.

Sa, was wollen Sie denn tun?

Zunächst nicht hingehn, wie ich schon sagte. Die Leute ruhig sich austoben und vor allen Dingen ihre Experimente machen lassen.

Sie meinen, die Sache sich „historisch entwickeln lassen“, wie Sie so gern sagen.

Ganz richtig.

Sa, da kann aber unterdessen viel Unheil geschehen.

Lassen Sie geschehen! Erziehungsfragen lassen sich theoretisch überhaupt nicht austragen. Beweisen kann man bekanntlich alles, wie der gescheite Gneist einmal sehr richtig im Abgeordnetenhaus sagte. Aber handeln und leben, das ist ein ganz ander Ding.

Da kann ich Ihnen doch nicht recht beipflichten. Ich finde, wir haben die Pflicht, zu retten, was zu retten ist.

Ja ja, das sollen und wollen wir gewiß. Es fragt sich nur, wie?

Nun ich denke, wir sollten es machen wie die Parteien vor Gericht: wir entschließen uns zu einem Vergleich, wenn doch keiner den Prozeß gewinnen kann.

Ja, wenn! Wer sagt denn, daß wir den Prozeß nicht gewinnen können? Ich für meine Person habe nicht den geringsten Zweifel, und ich lehne jeden Vergleich rundweg ab. Denn hier gibt es keinen Vergleich. Braucht es auch gar nicht zu geben.

Aber Sie können doch nicht leugnen, daß die Gegner täglich an Anhängern gewinnen, während die Verteidiger unsrer Sache spärlich genug sind.

Ja, wenn Sie die Nummern zusammen addieren, mögen Sie Recht haben. Aber seit wann lassen Sie sich denn von Zahlen imponieren?

Ich lasse mir nicht davon imponieren, aber ich rechne damit. Ich sehe die Frequenz unsrer Gymnasien zurückgehen, die der Realanstalten riesig wachsen. Wenn das so weiter geht —

Dann werden wir bald keine Gymnasien mehr haben?

Na, sie werden doch zunächst außerordentlich zurückgehn, der Folgerung können Sie sich doch nicht verschließen.

Tu ich auch gar nicht. Im Gegenteil, ich freue mich sogar darüber.

Na na. Meinen Sie nicht, daß es der Anfang vom Ende ist?

Der Anfang vom Ende, ja. Aber von welchem Ende?

Der Gymnasien, denke ich.

Der Gymnasien? Nein; aber der zu vielen Gymnasien. Und das begrüße ich als eine Gesundung unsrer Verhältnisse.

Dann sind Sie womöglich den Reformern noch dankbar?

Bin ich auch. Sie helfen reinen Tisch machen. Und das ist ein unbestreitbares Verdienst.

Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie scheuen nicht den Vorwurf des Philologenhochmuts, den uns die Gegner so oft machen?

Nein, den scheue ich nicht. Schon deshalb nicht, weil ich ihn eigentlich gerechtfertigt finde.

Teufel auch; Sie lieben heute Paradoxe.

Ja, aber es ist so, lieber Freund. Wir wollen nur für Hochmut Stolz einsetzen; dann ist es richtig. Wir beiden alten Philologen werden uns nicht über den Wert der klassischen Studien unterhalten. Das wäre ja lächerlich. Das würde ich selbst nicht tun, wenn zufällig dieses unser Gespräch gedruckt würde. Denn der Fall ist für uns längst in positivem Sinne erledigt, und dem, was darüber Gutes gesagt worden ist, können und brauchen wir nichts hinzuzusetzen. Also über den sehr hohen Wert der klassischen Studien sind wir einig?

Selbstverständlich. Aber schließlich gibt es doch auch andre Bildungsmittel.

Bestreite ich durchaus nicht. Ich will nicht einmal einen Vergleich machen mit diesen andern Bildungsmitteln. Ich will mich sogar mit Ihnen ganz auf den Boden des kaiserlichen Programms von 1900 stellen und die drei Arten von höhern Schulen nicht bloß für gleichberechtigt, sondern für gleichwertig halten.

Na also! Sie sind ja gar nicht so schlimm, wie Sie sich machen.

Man kann nicht wissen, mein Lieber. Hören Sie nur weiter. Kürzlich besuchte ich ein Künstlerkonzert. Nachher saß ich mit mehreren Bekannten beim Glase Wein zusammen, und angeregt durch die wirklich ausgezeichneten Leistungen der Künstler — es war eine Sängerin, ein Klavierspieler und ein Geiger — unterhielten wir uns eifrig über diese Leistungen und ihren Wert. Es wurden Vergleiche gezogen, wer der größere sei. Es fehlte auch nicht an geringföhrigen Bemerkungen derart: es sei doch eigentlich minderwertig, nur etwa auf einem Instrument etwas zu leisten, wenn auch etwas Gutes, dagegen von andern gar nichts zu verstehn; es seien wohl solche höher zu schätzen, die auf mehreren Instrumenten Gutes leisteten, wenn auch nicht gerade Vollendetes. Ich lehnte das ab. Etwas wirklich Hervorragendes könne ein Künstler immer nur auf einem Instrument leisten, da zum Meister die ganze Kraft eines Menschen gehöre. Wer aber ein Meister auf einem sei, der würde sich leicht von andern Instrumenten so viel Kenntniß schaffen können, daß er sie bescheiden zu behandeln und vor allem zu beurteilen wohl imstande sei.

Ich sehe natürlich, wohin Sie wollen. Stimmt man Ihnen denn bei?

Nicht alle. Aber — unter uns gesagt — die Verständigen, ja, die gaben mir recht. Die Schulfragen wurden übrigens nicht berührt.

Aber Sie wollen die Geschichte doch darauf anwenden.

Allerdings. Sie haben aber auch gleich die Bedingung, die ich stelle: ich meine, unsere Musikanten, die Gymnasiasten, sollen ein Instrument spielen lernen, das aber ordentlich, also zum Beispiel — wenn ich im Bilde bleiben darf — die Geige. Es sind nur vier Saiten darauf, und es wird nur mit vier Fingern gegriffen; aber sie ist mir lieber als das Klavier mit seinen vielen Saiten und den zehn Fingern, die zur Bearbeitung nötig sind. Mir persönlich, meine ich, ist die Geige lieber. Das ist Geschmacksache. Aber ich lasse selbstverständlich etwa d'Albert ebenso gut gelten wie Joachim.

Na gut. Meinen Sie denn, daß unsere Musikanten die Geige jetzt nicht genügend spielen lernen können?

Nein. Das, meine ich, können sie eben nicht. Weil sie neben der Geige auch noch Klavier trommeln müssen.

Ja, wer aber in musikalischen Dingen mitreden will, der muß eben doch auch Klavier spielen können.

So, wirklich? Wer sagt das? So viel, wie der Geiger nötig hat, das lernt er nebenher mit in den ersten Jahren. Aber wenn er in die Meisterjahre kommt, dann läßt er den Kasten stehn und hält sich nur an die Geige.

Aha. „Nachtigall, ich hör dir trapsen.“ Sie wollen doch nicht?

Ja, ich will.

Also „rein“ Geige?

So ist es.

Ganz und gar?

In den Meisterjahren, also in der Prima, ja.

Nur Humaniora?

Ja.

Und die Mathematik?

Verschwindet.

Machen Sie keine schlechten Witze!

Ich halte das sogar für einen sehr guten Witz. Freilich wußte ich, daß Sie zunächst verblüfft sein würden, da —

Da Sie ja selbst als ein Lobredner der Mathematik bekannt sind.

Ganz recht. Das bin ich, und ich werde in meinem Lobe nicht nachlassen. Aber, Freund, alles an dem richtigen Orte und zur richtigen Zeit!

Fürchten Sie aber nicht, daß dem bis Prima an die mathematische Denkarbeit gewöhnten Kopf die plötzliche Entziehung der Nahrung schlecht bekommen wird?

Nicht schlechter als zwei Jahre später, wo ja die Entziehung ebenso plötzlich erfolgt und noch deutlicher empfunden werden dürfte, da die Zufuhr gerade dieser Nahrung im letzten Halbjahre vor der Prüfung besonders lebhaft zu sein pflegt.

Aber vorher halten Sie die mathematischen Studien für förderlich?

Für sehr förderlich.

Und warum wollen Sie diese sehr förderlichen Studien also vor der Zeit abbrechen?

Ja, dies „vor der Zeit“ ist eben der springende Punkt, mein Lieber. Gewiß bin ich mit Ihnen der Meinung, daß ein Mensch ohne eine gewisse mathematische Bildung nur eine unvollkommene Bildung hat.

Aber was heißt eine „gewisse“ mathematische Bildung? Die hat am Ende auch schon ein Tertianer?

Doch nicht. Ebenso gut oder vielmehr ungut könnte ich sagen: die hat nur ein Abiturient, obwohl auch er doch immer nur einen Ausschnitt von der ganzen Wissenschaft kennt.

Aber immerhin einen viel größern.

Einen größern, ja. Einen viel größern, das ist noch fraglich. Denn das eigentlich Wichtige und Grundlegende, das wirklich der Gebildete wissen muß, um einige der wichtigsten Probleme des Lebens und der Kultur zu verstehen, hat auch schon der Obersekundaner.

Auch Zinseszins- und Rentenrechnung?

Nein, da haben Sie Recht. Das ist aber auch das einzige, das müßte also vorher allerdings wohl erledigt werden. Aber alles andre sind doch eigentlich, wie es ganz richtig in den Lehrplänen heißt, „Ergänzungen, Zusammenfassungen und Übungen auf allen Gebieten der vorhergehenden Klassen“.

Aber das ist gerade sehr wesentlich. Denn ohne diese Ergänzungen und zusammenfassenden Übungen würde der Wert des vorher angeeigneten Pensums recht fraglich sein.

Nein, fraglich würde er wohl nicht sein, wenn auch der Besitz nicht so sicher sein würde. Das wird ja kein Vernünftiger bestreiten.

Würde der Besitz dieser Kenntnisse nicht nur nicht fraglich, sondern vollkommen illusorisch werden?

Aber ganz und gar nicht. Ich bitte Sie, sehen Sie sich doch um unter allen gebildeten Nichtmathematikern — und schließlich können doch nicht alle Mathematiker sein —, was ist ihnen geblieben, und zwar sehr mit Gewinn geblieben, wie ich gern anerkenne, als eben das Pensum der Schulmathematik ohne den binomischen Lehrsatz, die Koordinate und auch Kegelschnitte?

Auch wenn ich das zugebe, was ich freilich werde tun müssen, so ist für ihr methodisches Denken die mathematische Übung der zwei Primanerjahre doch nicht vergeblich gewesen.

Ganz gewiß nicht. Denn niemals ist eine ernsthafte Denkarbeit, was für einer Art sie auch sei, vergeblich für die Entwicklung und Ausübung des Geistes. Aber es fragt sich nur, ob denn die Ausbildung des Geistes gerade auf diesem Wege zustande kommen muß?

Ich kann mir nicht denken, wie Sie diese Lücke ersetzen wollen.

Dann bitte ich zwei Gegenfragen stellen zu dürfen: erstens, Sie zweifeln doch nicht an dem großen Wert unsrer humanistischen Bildung?

Aber verehrtester Kollege, die Frage ist ja beinahe beleidigend.

Da haben Sie zwar eigentlich Recht, aber Sie dürfen mir die Frage doch nicht übel nehmen, da ich mir die Prämisse eben noch einmal ausdrücklich sichern wollte. Also gut. Zweite Frage: Wie wollen Sie den Verlust dieser humanistischen Bildung, den Sie also doch bei unsern Oberrealschülern finden, ersetzen?

Nun, dafür haben sie eben eine gründlichere Bildung in neuern Sprachen und Naturwissenschaften.

Richtig. Unbedenklich zugegeben. Aber die humanistische Bildung haben sie eben doch nicht. Es fragt sich nun, was von beiden ist wertvoller?

Wollen Sie diese Frage nicht lieber selbst beantworten?

Nein, mein Lieber, das will ich nicht. Brauche es aber auch nicht, da wir ja grundsätzlich auf dem objektiven Standpunkte des Programms von 1900 stehn. Wahrhaftig, ich erkenne dieses Programm ehrlich und offen an und halte es nach wie vor für eine rettende Tat. Ich gönne den Realanstalten ihr blühendes Leben; ich halte es für durchaus gerechtfertigt, daß ihren Abiturienten alle Wege offen stehn. Aber ich verlange für uns gleiche Freiheit der Lebensbetätigung, ruhige Weiterentwicklung und verbitte mir das ewige Dreinreden von Leuten, die nichts von der Sache verstehen und unliebsame persönliche Erfahrungen in ebenso kindischer wie boshafter Weise verallgemeinern und zum Maßstab ihrer „Reformen“ machen. Das ist eine unerhörte Anmaßung!

Aber, aber! Reden Sie sich doch nicht so in die Hitze. Sehen Sie, nun haben wir die Rollen getauscht! Nun hat Sie der Ärger gepackt.

Ja ja, Sie haben Recht. Man soll nicht nervös werden. Also fahren wir in ruhiger Erörterung fort. Ich meine, die Reformbewegung hat doch unleugbar ihr Gutes gehabt, sie hat eben doch die neuen Lehrpläne von 1901 hervorgerufen, mit denen ja auch Sie, wie ich weiß, im ganzen zufrieden sind.

Sowohl, bin ich auch „im ganzen“, d. h. bis auf den einen Punkt, wo sie nicht gut sind, sondern höchst inkonsequent, ja einfach ungerecht. Schalten wir einmal die Realgymnasien aus, die eben weder Realschulen noch Gymnasien sind, und halten wir uns an die beiden entgegengesetzten Schularten, die Gymnasien und die Oberrealschulen. Da ergibt sich doch einfach folgendes: der Oberrealschulabiturient, der nicht ein Wort Latein oder Griechisch gelernt hat, wird für vollwertig angesehen, man verlangt von ihm auch nicht die Kenntnis eines Sextaners im Lateinischen oder eines Tertianers im Griechischen, sondern hält das Plus an neuern Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften für hinreichenden Ersatz für die fehlenden klassisch-humanistischen Studien. Von dem Gymnasialabiturienten, der neun Jahre Latein und sechs Jahre Griechisch getrieben hat, verlangt man nicht etwa gar keine Mathematik, auch nicht bloß etwa einige wenige Jahre, sondern mathematische Studien durch sieben volle Jahre hindurch, daneben muß er auch die neuern Sprachen treiben. Also für den völligen Ausfall eines so ungeheuern Bildungszweiges, wie es eben die alten Sprachen doch sind, auf der einen Seite gilt ein nicht einmal so sehr bedeutendes Plus in Realfächern als vollwertiger Ersatz. Auf der andern Seite, auf unsrer Gymnasialseite also, ist von einem völligen Ausfall irgendeiner Disziplin überhaupt nicht die Rede, sondern nur in einigen Fächern sind die

Leistungen etwas geringer; dafür ist ein volles Plus von zwei Fächern vorhanden, deren Wert für geistige Bildung seit Jahrhunderten nicht bloß von Tausenden der geistig höchststehenden Menschen anerkannt, ja überhaupt gar nicht bezweifelt worden ist, sondern deren Wert sich auch heute noch immer in der glänzendsten Weise bewährt, wie Gott sei Dank unzählige Beispiele beweisen. Ist das nicht einfach zum Lachen? Oder nein, ist es nicht eine unglaubliche Inkonsequenz und Ungerechtigkeit, wie ich schon sagte?

Na, und wenn es eine wäre, glauben Sie, daß sie durch Ihren Vorschlag beseitigt würde?

So ziemlich, ja.

Nur „so ziemlich“?

Andres liegt vorläufig noch in zu weitem Felde. Aber dies wäre zu erreichen, ja es muß erreicht werden.

Sie wollen also die Mathematik in der Prima einfach streichen.

Sowohl, einfach streichen.

Und was soll dafür eintreten?

Das, was uns fehlt, um uns zu dem zu machen, was wir sein sollen und wollen.

Also mehr Humaniora?

So ist es. Denken Sie vier Stunden! „Es schwelgt das Herz in Seligkeit.“

Und wie wollen Sie diese verteilen?

Eine Stunde Latein, zwei Griechisch, eine Deutsch oder Philosophie.

Das nenne ich wenigstens prompt geantwortet. Sollte es nicht auch andre Möglichkeiten geben?

Für problematische Naturen gewiß noch viele, für mich keine andern. Denn sehen Sie: daß sechs Stunden im Griechischen besonders der Prima zu wenig sind, darüber sind sich doch wohl alle, die in der Sache mitreden können, einig. Und gerade das Griechische ist doch das, was uns von allen andern Schulen unterscheidet. Da für Latein schon sieben Stunden angesetzt sind, so bekämen wir je acht Stunden für beide alten Sprachen. Damit kann man etwas schaffen, um so mehr, wenn die, wie wir doch alle wissen, sehr bedeutende Zeit- und Kraftaufwendung für Mathematik den alten Sprachen dienstbar gemacht werden kann.

Und was meinen Sie wohl, werden dazu die Mathematiker und auch die Reformer sagen?

Ja, die werden natürlich Zeter und Mordio schreien, die wenigen ausgenommen, die der Frage wirklich mit objektiver Gerechtigkeit gegenüberstehn und den berühmten Passus in dem kaiserlichen Programm von der Wahrung der Eigenart jeder Schulgattung nicht bloß für eine rednerische Floskel halten, sondern wirklich ernst nehmen. Warum in aller Welt sollen wir toleranter sein als die andern? Wir lassen ja ihre Realschulen gelten, also sollen sie auch uns unsere Gymnasien lassen.

Das wollen sie auch. Aber sogar Harnack in seiner berühmten Gymnasialrede meinte, daß man mit den Lehrplänen, wie sie sind, auskommen könne.

Ich glaube, daß der hochverehrte Mann in diesem Punkte irrt. Außerdem aber wollen wir doch nicht bloß eben „auskommen“, wir wollen blühen und gedeihen, und wir wollen unser gutes Recht. Wenn nicht bloß die Gegner unsers Gymnasiums, sondern auch viele ihm sonst wohlgesinnte Freunde unter den Universitätsprofessoren die Kenntnisse in den klassischen Sprachen unsrer

Gymnasiasten mangelhaft finden, so ist das leider nicht unberechtigt. Aber es kommt daher, wie nun doch allmählich jeder eingesehen hat, daß unsern armen Humanisten zu vielerlei aufgepackt worden ist. Dadurch stehn wir natürlich hinter den einheitlicher gestalteten Realschulen zurück. Man gebe uns eine einseitige, aber verstärkte humanistische Bildung, wie man den Realschulen eine einseitige modern=realistische Bildung gegeben hat, dann sind die Waffen gleich, und dann wollen wir sehen, wer sie besser führt.

Aber, Verehrter, Sie werden ja ganz kriegerisch.

Das sollten Sie auch werden und wir alle. Wir sind viel zu friedlich und überlassen das Kriegsspielen den Gegnern.

Na, die öden Schimpfereien dürfen wir ihnen wohl ruhig überlassen.

Unterschätzen Sie auch das Schimpfen nicht! Man muß sich nichts gefallen lassen. Aber immerhin haben Sie Recht. Im Schimpfen wollen wir ihnen den Rekord lassen; aber im Handeln wollen wir nicht zurückstehn. Und zum Handeln in unserm Falle gehört entschlossenes Eintreten für das, was wir wollen.

Das einseitige Gymnasium also?

Zawohl, das einseitige Gymnasium, das ganz einseitige Gymnasium ohne Mathematik in der Prima, dafür mit acht Stunden Latein, acht Stunden Griechisch und vier Stunden Deutsch oder Philosophie. Dann können wir die Kraft unsrer klassischen Studien erproben.

Darin haben Sie ja gewiß Recht, daß sich die Verstärkung dieser Studien gerade in der Prima allerdings besonders fruchtbar erweisen würde. Aber würden die Schüler den Anforderungen gewachsen sein?

Aha, jetzt kommen Sie damit! Unsere guten Schüler, ja, die würden die vermehrten Ansprüche erfüllen können, und wie ich urteile, sogar sehr gern erfüllen.

Aber die schwächern?

Die gehören eben nicht dahin. Sie mögen sich ihre Bildung wo anders holen.

Und in Städten, wo nur Gymnasien sind, wie zum Beispiel vielfach in unsern östlichen Provinzen?

Solche Städte darf es eben nicht geben! Denn es ist ein Unrecht und außerdem ein Unsinn, jemand eine Bildung aufzwingen zu wollen, die er oder vielmehr seine Eltern aus irgendeinem Grunde nicht mögen, oder die der Bögling nicht bewältigen kann.

Was soll denn aus diesen andern werden?

Wenn es sich die Städte nicht leisten können, so muß der Staat dafür sorgen, daß in keiner Stadt nur ein Gymnasium ist, sondern daß ihm eine Real- oder Handels- oder höhere Bürgerschule, oder wie Sie sie nennen wollen, zur Seite steht.

Sa, das ist sehr schön gesagt, aber woher soll das Geld kommen?

Das muß geschafft werden. Denn die vernünftige Erziehung unsrer Jugend ist auch für den Staat zunächst das allerwichtigste, und eine falsche Sparsamkeit gerade in diesem Punkte rächt sich furchtbar — und hat sich schon genug gerächt.

Sie meinen das Einjährigenzeugnis?

Allerdings, es ist die garantierte Halbbildung.

Wollen Sie es denn abschaffen oder von der Abiturientenprüfung abhängig machen?

Ja und nein. Ich habe durchaus nichts dagegen, daß die Abschlußprüfung an der Realschule, also nach sechsjährigem Kursus, die Berechtigung zum Einjährigendienst gibt, denn die damit gewährleistete Bildung ist für diesen Zweck ausreichend. Aber man verschone unsre Gymnasien damit. Denn es liegt in der Natur der Gymnasien, daß die völlige Reife erreicht wird, sonst ist gerade hier die Bildung die schlimmste Halbbildung von allen.

Also sechs Jahre für die Realschüler und neun Jahre für die Gymnasiasten?

Ganz richtig. Wer das Gymnasium besucht, der soll es besuchen, um sich eine auf klassischem Boden stehende Bildung anzueignen, nicht um das Einjährigenzugnis zu erwerben. Wer dann das Ziel erreicht hat, der erhält das Einjährigenzugnis als eine selbstverständliche Zugabe.

Und wenn er zu alt wird?

Dann mag er vorher abgehen und die Prüfung vor der Kommission machen, denn dann hat er gezeigt, daß er fürs Gymnasium nicht reif ist.

Na, ich sehe, Sie sind bei Ihren Forderungen nicht eben bescheiden.

Will ich auch gar nicht sein. Wenn man einen Gedanken als richtig erkannt hat, muß man auch den Mut haben, ihn ganz durchzudenken.

Nun lassen wir das, Sie dürfen es mir nicht übel nehmen, wenn ich die Heimat Ihrer Ideen in Utopia suche. Aber ich möchte noch etwas andres fragen. Sie haben bloß von der Mathematik gesprochen. Wie steht es denn nun mit der Physik in Prima?

Die soll bleiben! Wenn auch nicht gerade im engsten Sinne des Wortes. Ich meine also: Naturwissenschaft im weitern Sinne, wozu ich besonders auch Biologie rechne. In zwei Wochenstunden kann der erwachsne junge Mann genug erfahren, um einigermaßen auf dem laufenden zu sein, und was immer die Hauptsache bleibt: Verständnis für die Probleme zu bekommen.

Sie wollen also diesen Unterricht weniger aus allgemeinen pädagogischen Erwägungen, zur Schulung des Geistes, als zu praktischen Zwecken, das heißt um den Zögling in den Stand zu setzen, sich hernach im Leben einigermaßen zurecht zu finden?

In diesem Falle, ja.

Machen Sie da nicht ein Zugeständnis?

Gewiß, aber ein berechtigtes. Daß der junge Mann, wenn er von der Schule kommt, sich, wie Sie richtig sagen, in den wissenschaftlichen Problemen des modernen Lebens einigermaßen zurechtfinden kann, müssen wir erstreben. Dazu braucht er durchaus nicht das Pensum der Mathematik der Prima, wohl aber die Prinzipien der Physik und Naturwissenschaft, soweit sie eben mit den bis dahin erworbenen mathematischen Kenntnissen zu verstehn sind. Ob dabei die bisherige Verteilung des Lehrstoffs dieselbe bleiben kann oder nicht, wage ich nicht zu beurteilen. Die wichtigsten Dinge aus der Akustik und Optik kommen ja auch schon in Sekunda vor.

Freilich die sogenannten Meraner Beschlüsse können wir auf den Gymnasien nicht brauchen; die lehnen ja auch besonnene Mathematiker, wie zum Beispiel Ernst Böhm in seinem geistvollen Vortrag, über den wir schon gesprochen haben, als zu weitgehend ab. Aber im übrigen werden Sie sich selber wohl nicht allzuviel Hoffnung machen, daß Ihre Ideen verwirklicht werden könnten.

Und warum nicht? Allerdings hoffe ich das. Nicht heute und auch noch nicht morgen, aber kommen muß und wird es, wenn wir Gymnasialleute den Mut haben, unsre gute Sache zu verteidigen, unbeirrt durch das Geschrei von

Rückständigkeit und all den andern schönen Dingen, die uns Kurzsichtigkeit oder ein sehr bedenkliches Übelwollen der Gegner so gern anhängen möchte.

Ja, Sie haben Recht. Man muß das, was man will, ganz wollen und es machen wie Sie, nämlich den Vorwurf der Einseitigkeit nicht fürchten. Aber meine Zeit ist nun leider abgelaufen. Ich danke Ihnen für Ihre Ausführungen, die mir zu denken geben, und wenn ich nicht irre, mich wohl, wie vielleicht auch andre, veranlassen werden, gewisse Anschauungen, die bisher als unverrückbar galten, auf ihre Allgemeingiltigkeit gründlich zu prüfen.

Damit bin ich vorläufig vollkommen zufrieden und sage mit dem seltsamen Kleistschen Prinzen: „Ich bin sicher, mein Wort fiel ein Gewicht in deine Brust.“ Leben Sie wohl!

Auf Wiedersehen!

Anklam



Adolf Stamm

Die Sperlinge auf dem Naschmarkt

Ein Leipziger Märchen von Julius R. Haarkhaus

(Schluß)



Christine schlich sich nach der verunglückten Auseinandersetzung mit Zinngräber enttäuscht und verstimmt in ihre Bude. Der alte Tropf! Nun, wo sie sich ihm gleichsam an den Hals warf, wollte er sie nicht mehr. Sie sähe gegen ihn viel, viel zu jung aus. Darin hatte er freilich Recht, aber was die Leute sagen würden, das konnte ihm doch ganz gleichgültig sein. Was hatte er sich um das Geschwätz der Leute zu kümmern! Sollte sie warten, bis sie selbst grau und runzlig war, und dann noch einmal um ihn anhalten? Ach, bis dahin würde er ja schon zehnmal tot sein. Bei seinen Jahren konnte er jeden Tag in die Grube fahren, und dann saß sie da und hatte das Nachsehen. Nein, sie wollte und mußte Madame Zinngräber werden, mochte es kosten, was es wollte.

Sah sie denn wirklich so schrecklich jung aus? Sie ging in den Winkel hinter den Vorhang und betrachtete sich in dem kleinen, halberblindeten Spiegel, der seit den Zeiten der drallen Anna zu den Requisiten der Bunickschen Bude gehörte. Wahrhaftig, sogar in diesem Spiegel, dessen Quecksilberbelag doch tausend kleine Sprünge hatte, und der sich schon lange keine Mühe mehr gab, seinen Benutzern zu schmeicheln, war sie das frische, blühende Geschöpf, dessen Anblick jedem Menschen Freude machte. Jedem Menschen — nur ihr selbst nicht. Was hätte sie in diesem Augenblick für ein paar kleine Fältchen um Nase und Mund, für ein paar Duzend grauer Haare gegeben!

Während sie so da stand und sich über ihre Jugend ärgerte, fuhr ihr plötzlich ein Gedanke durch den Kopf. Hatte sie nicht die Macht, der alles verwandelnden Zeit ein wenig nachzuhelfen? Besaß sie nicht das Fläschchen mit dem wunderbaren Elixier, das sie der verhassten Wollwarenmanufaktur zugebracht hatte? Sie holte das Gläschen mit der seltsamen Flüssigkeit aus seinem Versteck und betrachtete es nachdenklich. Wenn man zwanzig bis dreißig Tropfen nehmen mußte, um gleich ganz alt zu werden, so würden drei bis vier sicherlich zur Beseitigung des überflüssigen Jugendfirnisses genügen. Eine stärkere Wirkung verlangte sie von dem Elixier gar nicht. Und kurz entschlossen goß sie den Rest ihres Nachmittagskaffees